



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

**VD18 80108938**

Die Einleitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50767](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50767)

## Einleitung.

---

Daß wir keinen Gegenstand außer uns eher gewahr werden, als er auf das sinnliche Werkzeug einen Eindruck gemacht hat, ist eine Bemerkung, die von allen äußern Sinnen gilt. Nur in der Art und Weise, wie wir diesen Eindruck gewahr werden, ist ein Unterschied. Beym Geschmack, Geruch und Gefühl werden wir den Eindruck sinnlich gewahr, den ein Stein auf die Hand, eine Aprikose auf den Gaumen, eine Rose auf unsere Nase macht; beym Gesicht und Gehör hingegen ist es ganz anders. Ich empfinde nicht, daß mein Auge von etwas berührt wird, wenn ich einen Baum sehe: noch daß mein Ohr von etwas berührt wird, wenn ich einen Gesang höre. \*) Diese zwiefache Wahrnehmungsart äußerer Gegenstände unterscheidet nicht nur den Sinn des Gesichtes und Gehörs merklich von den übrigen Sinnen, sondern noch weit mehr die Empfindungen selbst, die durch die letztern, von denen, die durch die erstern erregt werden. Jede Empfindung, sie sey angenehm oder unangenehm, kann ihren Sitz nirgend als in der Seele haben, und doch müssen wir

\*) S. den Anhang S. 13.

beym Schmecken, Fühlen und Riechen (wo wir die Berührung des sinnlichen Werkzeugs gewahr werden) die dadurch erregte angenehme oder unangenehme Empfindung nothwendigerweise in das Organ selbst setzen. \*) Beym Sehen und Hören hingegen, wo wir uns der sinnlichen Berührung nicht bewußt sind, verleitet uns nichts, den angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, die aus dieser Berührung entstehen, eine falsche Stelle anzuweisen. Wir setzen sie also natürlich dahin, wo sie wirklich befindlich ist, in die Seele. Aus diesem Grunde stellen wir sie uns feiner und geistiger vor, als diejenigen, die aus dem Geschmacke, dem Fühlen und dem Geruche entspringen. Denn da

\*) Aller angewandten Bemühung ohnerachtet habe ich es nie dahin bringen können, mir den Geruch der Rose, als in der Seele vorhanden vorzustellen. Wir werden nothwendig veranlaßt, uns den Sitz des Vergnügens, das uns die Rose macht, eben da zu denken, wo wir den Eindruck der Rose empfinden, in unsrer Nase. Eben das wird man in Absicht des Gefühls und Geschmacks an sich erfahren können. Bey dem Gefühle kann man den Versuch am aller sichersten anstellen. Hätte die Philosophie den Betrug nicht entdeckt, so würde kein Mensch anstehen zu behaupten, das Vergnügen, welches aus der Berührung einer glatten, weichen und sammtartigen Oberfläche entsteht, sey in den Fingerspitzen vorhanden, ohne daß man sichs auch nur im Traum einfallen ließe, es anderswohin zu setzen.

die letztern ihren Sitz äußerlich in dem sinnlichen Werkzeuge zu haben scheinen, so halten wir sie für blos körperliche Empfindungen.

Indem auf diese Weise die Ergößungen des Auges und des Ohres über die Ergößungen der andern äußerlichen Sinnen erhöht werden, so erlangen sie eine Würde, welche sie zu einem löblichen Zeitvertreibe macht. Gleichwohl werden sie noch nicht in gleichen Rang mit denjenigen gesetzt, die der Verstand allein genießt; indem sie an Würde nicht weniger unter den Ergößungen des Verstandes, als über den körperlichen oder sinnlichen Ergößungen sind. Sie gleichen in der That den letztern, insofern sie, wie diese, von äußerlichen Gegenständen erzeugt werden; aber sie gleichen auch den ersten, da sie, wie jene, ohne eine merkliche Verührung des sinnlichen Organs hervorgebracht werden. Ihre vermischte Natur, und ihr Mittelrang zwischen den Ergößungen der Sinnen und des Verstandes, machen sie geschickt, sich mit beiden zu gatten. Die Schönheit erhöht sowohl die sinnlichen, als die blos geistigen Empfindungen; und wenn die Harmonie sich gleich bis zur Entzündung der Andacht schwingt, so glaubt sie es doch nicht unter ihrer Würde, das Vergnügen eines Banketts zu würzen.

Die Ergößungen des Auges und Ohres haben, außer ihrer Hoheit und Würde, noch andre schätzbare Eigenschaften. Da sie sanft sind, und die Seele mäßig ermuntern, so ist ihr Ton gleich weit von dem Ungestüm der Leidenschaften, und der todtten Ruhe der Unempfindlichkeit entfernt;

und durch diese gelinde Spannung sind sie vollkommen geschickt, nicht nur die Lebensgeister wieder zu heben, wenn sie durch sinnliche Wollüste gesunken sind, sondern auch sie zu erquickern, und gleichsam abzustimmen, wenn sie durch eine heftige Anstrengung überspannt worden. Hierin liegt ein Mittel wider viele Bekümmernisse; und um uns von seinen heilsamen Wirkungen zu überzeugen, wird es zureichend seyn, einen Blick auf folgende Umstände zu werfen. Die sinnlichen Ergötzungen haben ihrer Natur nach eine kurze Dauer. Werden sie zu lange fortgesetzt, so verlieren sie ihren Reiz; hängt man ihnen bis zum Uebermaasse nach, so erzeugen sie Ueberdruß und Ekel. Um uns aus diesem verdrüßlichen Zustande zu helfen, kann nichts glücklicher ausgedacht werden, als die erheiternden Ergötzungen der Augen und der Ohren, die unvermerkt, und ohne die Stimmung der Seele sehr zu verändern, ihren Platz einnehmen. Auf der andern Seite wird jede angestrengte Uebung des Verstandes endlich schmerzhaft, indem sie die Seele zu sehr spannt. Die Unterlassung dieser Uebungen erquickt uns nicht so gleich; der Zwischenraum zwischen ihnen und einer gänzlichen Ruhe muß durch eine leichte Beschäftigung ausgefüllt werden, welche die Lebensgeister allmählich abläßt. \*) Der

\*) Du Bos bemerkt sehr richtig: daß die Unruhen der Seele durch die Stille nicht gedämpft werden, wohl aber durch eine sanfte und langsame Musik. (†)

sinnliche Genuß, der uns nur bey voller körperlicher Kraft reizt, schickt sich übel hierzu; aber die feinern Ergößungen der Sinnen, welche die Seele beschäftigen, ohne sie zu erschöpfen, sind vortreflich geschickt, ihren gewöhnlichen Ton, so wohl nach einer angestrengten Aufmerksamkeit bey dem Studieren und bey Geschäften, als auch nach der Sättigung von sinnlichem Genuß, wieder herzustellen.

Das erste, was wir wahrnehmen, und woran unsre Neigungen sich heften, sind äußerliche Gegenstände. Die sinnlichen Ergößungen führen die Reihe. Aber je reifer die Seele nach und nach wird, desto mehr Geschmack findet sie an den Ergößungen des Auges und des Ohres, die, ohne die Kräfte der Seele zu erschöpfen, sich den blos geistigen Ergößungen nähern, und die blos sinnlichen, ohne Gefahr einer Sättigung, übertreffen. Dem zufolge sind die Ergößungen des Auges und des Ohres ihrer Natur nach geschickt, uns von einer unmäßigen Liebe des sinnlichen Vergnügens abzuziehen. Denn die Seele, die einmal gewöhnt worden, sich an einer Menge mannichfaltiger, äußerlicher Gegenstände zu ergößen, ohne sich einer unmittelbaren Wirkung auf die Organe bewußt zu seyn, ist schon dadurch zubereitet, an innerlichen Gegenständen Vergnügen zu finden, wo kein Eindruck auf die sinnlichen Organe statt findet. Indem also der Urheber der Natur unsre Seele eines Fortschrittes von Ergößungen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, fähig gemacht hat; führt er sie, Schritt vor Schritt,

von den größten sinnlichen Lüsten, zu denen sie im Anfange des Lebens allein geschickt ist, bis zu dem feinen und erhabnen Vergnügen, das für ihre Reise bestimmt war.

Dieser Fortschritt wird gleichwohl nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit bestimmt. Der Gott der Natur beut ihn uns dar, um unsre Glückseligkeit zu befördern; und es ist genug, daß er uns fähig gemacht hat, die Reihe unsrer Ergötzungen vollständig zu machen. Er hat uns hiezu weder eine schwere noch unangenehme Arbeit aufgelegt. Vielmehr heben wir uns mit Vergnügen, und ohne Mühe, von den gemeinen sinnlichen Lüsten zu den feinern Ergötzungen der Sinne, und eben so von diesen zu dem erhabnen Reize der Moral und der Religion. Es verbindet uns also sowohl die Ehre, als unser eigener Vortheil, den Absichten der Natur hierin zu Hülfe zu kommen, indem wir der Ergötzungen des Auges und des Ohres mit Sorgfalt warten, vornämlich derjenigen, die eine besondere Wartung nöthig haben.\*) Von dieser

\*) Den Geschmack für Gegenstände der Natur bringen wir schon in seiner Vollkommenheit mit uns auf die Welt. In einer schönen Stellung, einer reizenden Gegend, oder einer lebhaften Farbe Geschmack zu finden, dazu ist keine Cultur nöthig. Eben dieses läßt sich bey natürlichen Tönen beobachten, bey dem Gesange der Vögel, oder dem Murmeln eines Bachs. Die Natur, die Schöpferinn des Gegenstandes sowohl, als des Sin-

Art sind die Poesie, die Malerey, Sculptur, die Musik, der Gartenbau und die Architektur. Vornämlich ist dieses die Pflicht der Reichen, welche Zeit und Bequemlichkeit haben, ihre Seelen und Empfindungen vollkommner zu machen. Die schönen Künste sind erfunden worden, dem Ohr und dem Auge Vergnügen zu geben, ohne auf die niedrigeren Sinne zu sehen. Ein Geschmack für diese Künste ist eine Pflanze, die von Natur auf manchem Boden, ohne Wartung aber fast auf keinem zur Vollkommenheit gedeiht. Sie kann durch Kunst weit schöner gezogen werden, und wird durch gehörige Sorgfalt sehr verbessert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, geht der Geschmack in den schönen Künsten der moralischen Empfindung zur Seite, der er in der That nahe verwandt ist. Beide entdecken, was recht und was unrecht ist. Mode, Temperament und Erziehung haben auf beide einen Einfluß, der sie verfälscht, oder rein und unbefleckt erhält. Weder der eine, noch die andere sind willkürlich, und an einen Ort gebunden. Sie haben ihre Wurzel in der menschlichen Natur, und werden durch Grundsätze bestimmt, die allen Menschen gemein sind. Die Absicht der gegenwärtigen Unternehmung, die sich mit der Moral nicht befassen

A 4

nes, der ihn gewahr wird, hat den einen mit großer Richtigkeit dem andern angemessen. Aber für ein Gedicht, ein Konzert, ein Gemälde, und andre Werke der Kunst, bekommt man selten einen wahren Geschmack ohne Studium und Übung. (†)

wird, ist eigentlich, den empfindenden Theil der menschlichen Natur zu untersuchen, die Gegenstände, die von Natur angenehm oder unangenehm sind, aufzusuchen, und auf solche Weise, wo möglich, die ächten Grundsätze der schönen Künste zu entdecken. Derjenige, der ein Kunstrichter in diesen Künsten werden will, muß noch tiefer dringen. Er muß deutlich erkennen, welche Gegenstände niedrig oder erhaben, welche schicklich oder unschicklich, welche männlich, oder verächtlich und kindisch sind.

Hieraus entspringen Grundsätze, nach welchen man den Geschmack irgend eines einzelnen Menschen beurtheilen, und über denselben einen Ausspruch thun kann. Wo er mit diesen Grundsätzen übereinstimmt, können wir mit Gewißheit entscheiden, daß er richtig, außerdem aber, daß er falsch und vielleicht eigensinnig ist. So werden die schönen Künste, gleich der Moral, zu einer vernunftmäßigen Wissenschaft, und können, wie diese, zu einem hohen Grade von Klarheit und Richtigkeit gebracht werden.

Auf diese Art hat die Kritik, insofern sie als eine vernunftmäßige Wissenschaft studiert wird, ihre mannichfaltigen Vortheile. Erstlich wird durch eine gründliche Kenntniß der Grundsätze der schönen Künste das Vergnügen verdoppelt, das uns diese Künste geben. Für denjenigen, der sich gänzlich der Empfindung und dem Gefühl überläßt, ohne seine Vernunft im geringsten zu Rathe zu ziehen, sind die Poesie, die Musik und Malerey ein bloßer

Zeitvertreib. In diesem Falle geben sie uns zwar in der Jugend, wo sie noch durch die Macht der Neuheit und die Hitze der Einbildungskraft unterstützt werden, viel Vergnügen: nach und nach aber verlieren sie mit der Neuheit auch ihren Reiz, und werden insgemein in den reifern Jahren, die uns zu ernsthaftern und wichtigern Geschäften lenken, hintangeseht. Für diejenigen aber, welche die Kritik als eine regelmäßige Wissenschaft behandeln, die auf richtige Grundsätze gegründet ist, und die Vernunft sowohl als die Einbildungskraft beschäftigt, für diese bleiben die schönen Künste eine Lieblingsbeschäftigung, und behalten im Alter noch den Reiz, den sie in der Blüthe des Lebens hatten. \*)

Nächst diesem wird die denkende Seele durch eine philosophische Forschung in den Grundsätzen der schönen Künste zu einer Gattung von Logik gewöhnt, die etwas ungemein reizendes hat. Die Gewohnheit, über so angenehme Materien gründlich zu denken, wird zu einer Fertigkeit; und eine Fertigkeit, welche die denkenden Kräfte stärket, bereitet die Seele, in schwerere und abstraktere Gegenstände zu dringen. Wollen wir uns, in diesem Betracht, eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit der Kritik machen, so dürfen wir nur die

U 5

\*) „Obgleich die Logik ohne Rhetorik und Poesie bestehen kann, so ist doch diesen letztern eine gesunde und richtige Logik so nöthig, daß sie ohne dieselbe nichts bessers, als melodische Kleinigkeiten, sind.“  
Hermes S. 6.

gemeine Methode der Erziehung betrachten, die uns nach einigen Jahren, die mit Erlernung der Sprachen zugebracht werden, ohne den geringsten vorbereitenden Unterricht, in die tiefste Philosophie stürzt. Es ist nicht möglich, ein wirksamer Mittel zu erdenken, um jungen und noch unreifen Seelen einen Abscheu vor abstrakten Wissenschaften einzulösen. Daher faßt auch der größte Theil unsrer Jugend für diese Gattung von Betrachtungen ein panisches Schrecken, das selten, oder niemals besiegt wird. Diejenigen, die sich auf Künste legen, werden ganz anders unterwiesen. Man führt sie, Schritt vor Schritt, von den leichtern Theilen ihrer Arbeiten zu den schwerern, und erlaubt ihnen nicht eine neue Bewegung zu machen, als bis sie vorher in derjenigen vollkommen sind, die nach der Ordnung vorhergeht. Die Wissenschaft der Kritik scheint also gleichsam ein mittleres Glied zu seyn, welches sehr geschickt ist, die verschiednen Theile der Erziehung in eine zusammenhängende Kette zu verbinden. Diese Wissenschaft giebt eine reizende Gelegenheit, die Vernunft zu üben: wir denken mit Vergnügen über Materien nach, die eben so angenehm, als bekannt sind; wir steigen stufenweise von den einfachern Fällen zu denen, die verwickelter sind; und in einem gehörigen Verfolge dieser Studien, giebt die Gewohnheit, die alle unsre Kräfte vollkommner macht, der Vernunft eine Scharfsichtigkeit, welche zureichend ist, sich den Ausgang durch alle Labyrinth der Philosophie auszuspähen.

Auch das muß in Anschlag gebracht werden, daß die Art, über die schönen Künste zu denken und zu schließen, derjenigen gleich ist, nach welcher wir unsre Handlungen bestimmen. Mathematische und metaphysische Betrachtungen führen nicht auf die Verbesserung des geselligen Umgangs, und können nicht auf die gemeinen Geschäfte des Lebens angewandt werden. Aber ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten, der aus vernunftmäßigen Grundsätzen hergeleitet ist, liefert schönen Stoff zu Unterredungen, und bereitet uns, in dem geselligen Zustande mit Anstand und Würde zu handeln.

Die Wissenschaft der vernunftmäßigen Kritik zielt nicht weniger auf die Besserung des Herzens, als auf die Besserung des Verstandes ab. Ich bemerke zuerst, daß sie sehr geschickt ist, die eignen Neigungen zu mäßigen. Ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten macht das Temperament sanfter und harmonischer, und wird dadurch ein mächtiges Gegenmittel wider die Gährung der Leidenschaften und die Heftigkeit der Begierden. Ein feiner Geschmack verschafft einem Menschen so viel Vergnügen für die Seele, daß er nicht in Versuchung geräth, blos um auf irgend eine Art beschäftigt zu seyn, in der Jugend sich der Jagd, dem Spiele, oder dem Trunke, \*) in

\*) Sollte einmal ein ungefährer Zufall einen jungen Herrn von vornehmen Stande und Englischer Erziehung über dieses Buch und die gegenwärtige Stelle führen; so wird er den Ausspruch thun,

männlichen Jahren dem Ehrgeiz, oder im Alter dem Geiz zu ergeben. Stolz und Neid, zwei widerwärtige Eigenschaften, finden in der Natur des Menschen keinen fürchterlichern Feind, als einen feinen und richtigen Geschmack. Ein Mensch, dem Natur und Fleiß dieses Glück verliehen haben, findet an tugendhaften Neigungen und Handlungen Anderer ein großes Vergnügen. Er suchet sie zu befördern, und der Welt bekannt zu machen. Wahr ist's, Mängel und Fehltritte fallen ihm nicht weniger in die Augen; allein er vermeidet sie, oder entfernt sie von sich, weil sie ihm Verdruß erwecken. Auf der andern Seite läßt ein Mensch, der keinen Geschmack hat, auf welchen, sogar in die Augen fallende Schönheiten, einen nur schwachen Eindruck machen, dem Stolze und Neide den Zügel, ohne ihnen den mindesten Einhalt zu thun, und brütet gern über Irrthümern und Mängeln. Kurz, es kann wohl noch andre Leidenschaften geben, die auf einige Zeit die Ruhe der Gesellschaft mehr stören, als die ist genannten; aber keine von den übrigen ist ein so unermüdlicher Widersacher aller Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Stolz und Neid setzen den Menschen in einen beständigen Zwist mit andern, und verleiten ihn, selbst

daß sie ein leeres Geschwätz sey. Kann er aber sich selbst so viel Gewalt anthun, die Probe zu machen, so wird er zu seiner großen Ueberzeugung finden, daß ein jeder Satz im buchstäblichen Verstande wahr sey.

bey dem vertrauesten Freunde, mehr Geschmack an bösen, als an guten Eigenschaften zu finden. Wie verschieden ist nicht die Verfassung der Seele, die, durch einen erhöhten Geschmack, an einem Gefährten oder Nachbar jede Tugend in ihr stärkstes Licht setzt, und Mängel oder Flacken, die allen natürlich sind, verbirgt, oder sich aus den Augen entfernt?

Außer diesem trägt die Feinheit des Geschmackes nicht weniger dazu bey, die geselligen Neigungen zu stärken, als die eigennütigen zu mäßigen. Um von dieser Wirkung überzeugt zu werden, dürfen wir nur überlegen, daß ein feiner Geschmack nothwendig unsre Empfänglichkeit für Schmerz und Vergnügen, und folglich auch die Sympathie vermehrt, die der vornehmste Zweig jeder gesellschaftlichen Leidenschaft ist. Die Sympathie ladet uns insbesondere zu einer Mittheilung von Freude und Kummer, von Hoffnung und Furcht ein. Diese Beschäftigung, die für sich selbst sehr schmeichelhaft und befriedigend ist, bringt nothwendig wechselseitiges Wohlwollen und Zuneigung hervor.

Bis auf den letzten Platz versparten wir einen andern und zwar den wichtigsten Vortheil der vernunftmäßigen Kritik, der darin besteht, daß sie die Tugend sehr befördert. Ich behaupte mit einer völligen Ueberzeugung, daß keine Beschäftigung einen Menschen mehr an seine Pflichten bindet, als die Cultur des Geschmackes in den schönen Künsten. Ein richtiger Geschmack in demjenigen, was in Schriften, oder Gemälden, in der Architektur, oder

im Gartenbau schön, richtig und zierlich ist, was wirklich verschönert, ist eine vortrefliche Vorbereitung, um unterscheiden zu lernen, was in Charaktern und Handlungen schön, angemessen, zierlich oder großmüthig ist. Einem Menschen, der sich diesen feinen und vollkommenen Geschmack erworben hat, muß jede Handlung, die unrecht oder ungeschicklich ist, äußerst unangenehm seyn. Wenn bey irgend einem Vorfalle die Macht der Leidenschaft die Oberhand bekommt, und ihn von seiner Pflicht abführt, so kehrt er bey dem ersten Nachdenken, mit einem stärkern Entschlusse, zu ihr zurück, sich niemals wieder von ihr trennen zu lassen. Er hat iht einen neuen Bewegungsgrund zur Tugend, eine Ueberzeugung, die er aus der Erfahrung nimmt, daß die Glückseligkeit von Ordnung und Regelmäßigkeit abhängt, und daß jede Abweichung von der Gerechtigkeit und dem Anständigen, allemal mit Schaam und Gewissensangst bestraft wird. \*)

\*) Das Genie gefällt sich zu einem hitzigen Temperamente, welches leicht Feuer faßt, ein feiner Geschmack zu einer ruhigen und gesetzten Seele. Daher findet man oft Genie bey Leuten, die ein Raub aller Leidenschaften sind, welches kaum bey denen Statt findet, die einen zärtlichen Geschmack haben. Auf einen Menschen, der dieses Glück besitzt, machen die moralischen Pflichten sowohl, als die schönen Künste, einen so tiefen Eindruck, daß sie jeder unordentlichen Begierde gewachsen sind. Ja

Unwissende Zeitalter zeigen uns den Triumph des Ansehens der Person über die Vernunft. Die Philosophen waren vormals in Sekten getheilt; sie waren entweder Epikuräer, Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, oder Skeptiker. Die Menschen trauten ihrem eigenen Urtheile nicht weiter, als bis zur Wahl eines Führers, dem sie unbedingt folgten. In spätern Zeiten hat glücklicher Weise die Vernunft die Oberhand bekommen. Die Menschen behaupten ist ihr angebornes Vorrecht, selbst zu denken, und halten es für unwürdig, sich unter eine Sekte zu stellen, in welcher Wissenschaft es auch seyn mag. Nur muß ich die Kritik annehmen, die noch immer, ich weiß nicht durch welches Unglück, nicht weniger sklavisch in ihren Grundsätzen, und dem Ansehn nicht weniger unterworfen ist, als sie es im Anfang war. Bossu, ein berühmter französischer Kunstrichter, giebt eine Menge Regeln; aber für keine derselben kann er einen bessern Grund entdecken, als daß Homer und Virgil sie beobachteten, und Aristoteles sie durch sein Ansehn unterstützt. Seltsam genug, daß ihm in einem so langen Werke niemals in die Gedanken gekommen, zu fragen: ob, und in wie weit diese Regeln mit der menschlichen Natur übereinstimmen, oder nicht? Er konnte doch fürwahr nicht glauben, daß diese Dichter, so groß sie auch durch ihr Genie gewesen, das Recht gehabt, dem menschl.

wenn man selbst eine starke Versuchung voraussetzen wollte, so kann diese sich eines ruhigen und gesetzten Temperaments nicht bemächtigen.

hen Geschlechte Gesetze zu geben, und daß uns ihr nichts, als blinder Gehorsam für ihren unumschränkten Willen, übrig sey. Wenn sie keiner Regel in ihren Schriften folgten, warum sollen wir ihnen nachahmen? Wenn sie die Natur studierten, und den Grundsätzen der Vernunft folgten, warum soll man diese vor uns verbergen?

Was gegenwärtiges Unternehmen betrifft, so ist es nicht des Verfassers Absicht, eine förmliche Abhandlung über jede der schönen Künste besonders zu liefern; sondern nur überhaupt ihre wesentlichsten Grundsätze, die von der menschlichen Natur, der wahren Quelle der Kritik, genommen sind, vor Augen zu legen. Die schönen Künste sind für unser Vergnügen, oder einen angenehmen Eindruck zu machen, bestimmt; und hierdurch unterscheiden sie sich von den nützlichen Künsten. Um aber wirklich angenehme Eindrücke zu erregen, muß man, wie schon oben angezeigt worden, nothwendig wissen, welche Gegenstände von Natur angenehm oder unangenehm sind. In diese Materie ist der Verfasser nur so weit gedrungen, als nöthig ist, die ächten Grundsätze der schönen Künste zu entwickeln. Er maßt sich kein Verdienst wegen seiner Arbeit an, außer daß er vielleicht deutlicher, als bisher geschehen, gezeigt hat, daß diese Grundsätze sowohl, als alle ächten Regeln der Kritik, sich auf den empfindenden Theil unsrer Natur gründen. Was er über diesen wichtigen Gegenstand entdeckt oder gesammelt hat, wird er in der muntern und angenehmen Form der Kritik mittheilen, weil er glaubt,

daß

daß diese Form dem Leser unterhaltender, und vielleicht nicht weniger lehrreich seyn wird, als eine mühsam geordnete Untersuchung. Sein Plan ist, von dem, was geschieht, und von Erfahrungen, stufenweise zu den Grundsätzen aufzusteigen, statt von diesen letztern anzufangen, sie abstrakt zu betrachten, und von ihnen zu den Erfahrungen herabzusteigen. Er giebt zwar die Kritik als seinen einzigen Endzweck an, deshalb aber will er nicht läugnen, daß er immer dabey die Absicht gehabt hat, die Natur des Menschen zu erklären, insofern er nehmlich als ein empfindendes Wesen betrachtet wird, das des Vergnügens und Schmerzes fähig ist. Und ob er sich gleich schmeichelt, einigen Fortgang in dieser wichtigen Wissenschaft gemacht zu haben, so kennt er gleichwohl ihren weiten Umfang und ihre Schwierigkeiten zu sehr, als daß er sich zum Lehrer aufwerfen, und diese Absicht als den vornehmsten Endzweck des gegenwärtigen Werkes angeben sollte.

Schriften, nicht Personen zu beurtheilen, ist das wahre Vorrecht der Kritik. Dem zufolge hat man sich alles persönlichen Tadels enthalten, außer wo er etwa nöthig war, um einen allgemeinen Satz mehr ins Licht zu setzen. Man macht deswegen keinen Anspruch auf Lob; denn zu tadeln, blos um zu tadeln, ist ein Vergnügen, an dem die Menschlichkeit niemals Geschmack findet. Man sollte denken, die Schriftsteller müßten hierin vor allen andern enthalten seyn, da sie der Wiedervergeltung so sehr blos gestellt sind. Der Verfasser

fer dieses Werks ist so weit entfernt zu glauben, daß er keinen Tadel verdiene, daß er sich nicht einmal mit der geringsten Hoffnung einer solchen Vollkommenheit schmeichelt. Zeitvertreib war anfangs der einzige Zweck seiner Untersuchungen. Indem er von einem besondern Falle zu dem andern fortging, wuchs die Materie ihm unter der Hand; und er war schon weit fortgerückt, eh ihm der Gedanke kam, daß die Betrachtungen, die er für sich anstellte, vielleicht auch der Welt nützen könnten. Hier aber wollte er gleichwohl nicht in einer unsaubern Kleidung erscheinen; und deswegen sucht er auch seine Fehler nicht anders zu schützen, als durch die Bemerkung, daß in einer neuen Materie, die nicht weniger subtil, als von weiten Umfange ist, Fehler in gewissem Maasse nicht zu vermeiden waren. Eben so wenig verlangt er, seinen Geschmack in jedem Falle zu rechtfertigen. Der Punkt muß äußerst klar seyn, der keine Verschiedenheit in den Meinungen zuläßt; und in gewissen Materien, wo die Untersuchung zu einem hohen Grade von Feinheit getrieben werden kann, ist die Zeit vielleicht der einzige untrügliche Prohierstein des Geschmacks. Auf diese beruft er sich, und ihr unterwirft er sich mit Vergnügen.

Die Grundsätze der Kritik, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, würde für dieses Werk ein zu stolzer Titel seyn. Ein Theil dieser Grundsätze wird zwar hier entwickelt: da aber

der Verfasser weit von der Einbildung entfernt ist, die Liste vollständig gemacht zu haben, so findet er es schicklicher, einen bescheidnern Titel zu brauchen, der jede unbestimmte Zahl von Theilen ausdrücken kann, die zusammen genommen weniger sind, als das Ganze. Dieses glaubt er durch den Titel angezeigt zu haben, den er gewählt hat, nemlich Grundsätze der Kritik.

---